

Auf dem Hintergrund der vielfältig erfahrenen „Auflösungserscheinungen“ des Glaubens in unserem Land, wird zunächst die Glaubenssituation näher bedacht und dann die Erfahrungen mit dem „Vallendarer Glaubenskurs“ näher beschrieben.

Erstmals veröffentlicht in FS Leuninger (1994)
auch bei auszugsweiser Zitation ist diese Veröffentlichung als Quelle anzugeben.

Die Not des Glaubens und die Notwendigkeit katechumenaler Glaubenswege

Hat unser christlicher Glaube noch Zukunft? Nicht nur der Spiegel konstatierte anlässlich des Karlsruher Katholikentags lapidar "Abschied von Gott"¹, auch von seiten der Pastoraltheologie wurde bereits vor Jahren sorgenvoll festgestellt:

"Die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation scheint erstmals nicht mehr gesichert. Die Privatisierung des Religiösen, das heißt die Tatsache, daß sich letztlich in den einzelnen Familien entscheidet, was in welcher Auswahl in die nächste Generation weitergeht, diese Art von Auswahlchristentum ist in hohem Maß beängstigend. Lassen wir das noch zwei Generationen laufen, und die Substanz des Glaubens ist dahin. Schauen wir uns an, was die heutigen Erstkommunionkinder an Glaubenssubstanz aus der Familie mitbringen, und denken wir zwanzig Jahre weiter, daß sie wieder Kinder erziehen wollen, dann wird uns klar, daß der Sozialisationsmechanismus, auf den wir bisher immer bauen konnten, nicht mehr funktionsfähig ist."²

1. Ein bemerkenswerter Bischofsbrief

In diese pastorale Situation hinein hat sich der Trierer Bischof Hermann Josef Spital im Frühjahr vergangenen Jahres mit einem bemerkenswerten Schreiben an seine "Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge" gewandt. Es trägt den Titel "Über die Fähigkeit, Erfahrungen zu machen - Überlegungen zur Weitergabe des Glaubens"³ und will ein Gesprächsbeitrag zum tieferen Verständnis sowie zur notwendigen Therapie des scheinbar unaufhaltsam fortschreitenden Prozesses der Verdunstung des Glaubens sein (3).

Bischof Spital nimmt in seinem gesamten Schreiben weder billige Schuldzuweisungen vor noch bietet er schnellwirkende Patentrezepte an, sondern zielt auf ein tieferes Verstehen der zweifellos beunruhigenden "Auflösungserscheinungen" (4) ab. So ist es für ihn wichtig, zu sehen, daß die Weitergabe des Glaubens in früheren Zeiten "in einem Wechselspiel zwischen dem Leben in der christlichen Gesellschaft einerseits und der unterrichtlichen Erklärung des Glaubens und der Unterweisung im Glauben andererseits [geschah]. Durch den weit fortgeschrittenen Prozeß der sogenannten Säkularisierung" ist nun "einer der beiden Pole dieses Wechselspiels früherer Glaubensweitergabe dahingefallen. Wir stellen fest, daß unser unterrichtliches Bemühen weitgehend ins Leere läuft - eben weil ihm der Lebenshintergrund entzogen worden ist. Da es aber ... bei der Weitergabe des Glaubens nicht lediglich um Information und Vermittlung von Kenntnissen geht, ist der Unterricht allein der heute gestellten Aufgabe nicht mehr gewachsen." (28)

D.h.: Der Glaube bedarf der *Erfahrung*. Doch was bedeutet dieser - inzwischen "zum Gemeinplatz gewordene" (6) - Hinweis auf die Erfahrung näherhin? Spital verweist auf die Unterscheidung zwischen Primär- und Sekundärerfahrungen und erläutert: "Die primären Erfahrungen macht der Mensch im Umgang mit seinen Mitmenschen sowie im Umgang mit sich selbst." Sekundärerfahrungen sind hingegen solche, die man sich nicht selbst aneignet, sondern nur "von außen, aus der Wahrnehmung anderer" (7), übernimmt. Freilich macht jeder tagtäglich Erfahrungen, ob er sich damit aber auch

wirkliche (Primär-)Erfahrungen "erarbeitet und erwirbt, ob er also das ihm Zustoßende verarbeitet, ob er sich die Dinge unter die Haut gehen läßt und sie bedenkt" (15), hängt von ihm selbst ab. Und dabei fällt zugleich die Entscheidung, ob und inwieweit sich der einzelne "aus der mehr oder weniger gesichtslosen Masse abhebt" und zu einer "profilierten Person" (16) wird.

Da wir Menschen nun "von Haus aus zu solcher Tiefe befähigt und auf solche Höhe ... hin angelegt sind, daß wir uns selbst nicht finden können, wenn wir nur im Oberflächenbereich des Alltäglichen bleiben" (14), kann gerade der das *ganze* menschliche Leben (vgl. 37-43) umfassende und in Anspruch nehmende Glaube nur dann wirklichen Bestand und existentielle Bedeutung erlangen, wenn er nicht im Bereich der Sekundärerfahrungen verbleibt, sondern in die Dimension der Primärerfahrungen vor- und eindringt. Geschieht dies, dann kann der Glaubende "von dem, was er erfahren hat, mit einer Kompetenz reden, die sich aus sich selbst erweist und darum schwerlich bestritten werden kann. Auf diese Weise kann er überzeugen und nur an Überzeugung kann sich Überzeugung entzünden. Damit sich aber bei einem Menschen Überzeugung bilden und er sodann auch überzeugen kann, muß er Erfahrungen machen, sie sich erwerben und aneignen." (16)

Reflexion und Argumentation haben im Bereich der Überzeugungen (und damit auch des Glaubens) wohl ihre Funktion. Doch ist "auf dem Feld der Meinungen allein hier nichts zu verhandeln. Wo es um Überzeugungen geht, steht die Lebenserfahrung und das persönliche Profil eines Menschen zur Rede" (18). Den Glauben kann man nicht weitergeben, "wie man Informationen über mathematische Gesetzmäßigkeiten oder technische Kenntnisse weitergeben kann" (27).

Worauf er mit diesen ja gleichfalls mehr abstrakten Überlegungen hinauswill, verdeutlicht Bischof Spital anschaulich am Beispiel des biblischen Überlieferungsgeschehens. So sind die 4 Evangelien "bei aller Deutlichkeit des Zeugnisses für Jesus von Nazareth" in vielen Einzelumständen doch "nicht harmonisierbar" (31). Spital sieht darin - ebenso wie in der Tatsache, daß uns Jesus selbst keinen einzigen Satz schriftlich hinterlassen hat - keinen Zufall, sondern einen wichtigen Hinweis auf die Bedeutung der persönlichen Beziehung zu Jesus Christus und der existentiellen Aneignung des Glaubens:

"Jesus wollte und will, daß sein Evangelium durch persönliches Zeugnis, sozusagen von Angesicht zu Angesicht, weitergegeben wird: Und die Erfahrung lehrt uns, daß solch persönliches Zeugnis bei weitem die wirksamste Form der Gewinnung neuer Jünger für ihn ist. Die vierfache Überlieferung des einen und selben Jesus-Ereignisses in den Evangelien zwingt uns dazu, sozusagen 'unser eigenes' fünftes Evangelium zwischen den - nicht außerhalb der - vier kanonischen zu suchen. Mit anderen Worten: Wir sind ganz persönlich gemeint, aber auch ganz persönlich angerufen; wir sollen unseren je eigenen Weg zu diesem Jesus von Nazareth suchen - im Beten, im Betrachten, im Leben unseres Lebens in steter Beziehung zu ihm. Er bleibt ein und derselbe: Wir aber müssen unseren je eigenen Weg zu ihm finden unter dem Beistand des Heiligen Geistes, der uns geschenkt ist. Das ermöglicht uns dann auch ein persönliches Zeugnis für ihn." (31)

Immer wieder weist Spital in seinem Schreiben sowie in seinen späteren Erläuterungen desselben darauf hin, daß die Botschaft des Glaubens sich an das Höchste bzw. den tiefsten Kern des Menschen richtet: an seine Freiheit und sein Gewissen. Und der Bischof zitiert aus einem Kommentar zu Dostojewskis *Großinquisitor*, in dem es heißt: "Das Gewissen aufzugeben bedeutet, auf die eigene Person verzichten, sich entpersönlichen, sich äußern, fremden Gesetzen unterwerfen und damit sich entmenschlichen, denn der Mensch ist nur soviel Mensch, wie viel er Persönlichkeit ist... Der Mensch ist nur so viel Mensch, wie er sich nach seinem Gewissen entscheidet."

In einem, das eigene Schreiben erläuternden Vortrag vor allen Dekanen seines Bistums drückt Spital klarer aus, auf was diese wie all seine Überlegungen letztlich hinzielen. Er erinnert direkt an Dostojewskis bekannte Legende vom *Großinquisitor* und führt aus:

"Dostojewski beschreibt die Situation einer ... Stadt der beginnenden Neuzeit, in der ... eine Ketzerverbrennung stattgefunden hat. Durch die auf dem Markplatz ... versammelte Volksmenge geht Christus ... und die Leute erkennen ihn... Doch da tritt der *Großinquisitor* ... hinzu, ... schaut Jesus an, läßt ihn gefangennehmen und abführen.

Den Kern der Geschichte bildet die nächtliche Szene im Kerker: Der *Großinquisitor* ... wirft Jesus vor, daß er ein zu großes Bild vom Menschen habe. Die Menschen seien nicht fähig, ihre

Freiheit recht zu gebrauchen. Darum habe die Kirche sein Evangelium auf Menschenmaß bringen müssen. Wörtlich ...: 'Statt dich der Freiheit der Menschen zu bemächtigen, hast du sie vermehrt und ihre Qualen auf ewig der menschlichen Seele aufgebürdet. Du wolltest, der Mensch solle in Freiheit lieben, damit er, von dir bezaubert und gebannt, dir freiwillig folge... Wir haben deine Tat verbessert und sie auf das Wunder, das Geheimnis und die Autorität gegründet: Und die Menschen freuten sich, daß sie wieder geführt wurden wie eine Herde und daß ihnen die furchtbare Gabe, die ihnen so viel Qual gebracht hatte, endlich vom Herzen genommen war... Warum bist du jetzt gekommen, uns zu stören? Und was blickst du mich stumm und durchdringend an mit deinen sanften Augen? Zürne mir doch, ich will deine Liebe nicht, weil ich selber dich nicht liebe'.⁴

Spital räumt ein, daß seine Überlegungen ebenso wie Dostojewskis Legende ein "sehr hohes Bild vom Menschen voraussetzen; es ist aber das Bild, das Jesus Christus vom Menschen hat" (21). Und dann führt der Bischof weiter aus: "Äußere Ordnungen stabilisieren in unserer heutigen Gesellschaft den Glauben kaum noch - wir müssen ihn von innen her wecken, stützen und festigen, indem wir dem Menschen das Vertrauen auf Jesus von Nazaret und seinen Geist vermitteln."⁵

Um die Erneuerung dieser vertrauenden Beziehung zu Jesus Christus geht es letztlich dem Bischof, wie das mit "Jesus, der Freund" überschriebene Schlußkapitel seiner "Erläuterungen" zeigt. Er zitiert darin aus einem Brief, den er im Anschluß an seine Meditationen zur Fastenzeit von einer Frauengruppe erhielt. In diesem heißt es u.a.: "Vieles hat uns beeindruckt, vieles aber auch gereizt und Fragen aufgeworfen. So war zum Beispiel das Wort vom 'Freund Jesus' für viele nicht nachvollziehbar... Es war allen ... fast unmöglich, sich auf diesen Satz einzulassen: Liebe mich, so wie du bist. Immer wieder stand der Leistungsgedanke auch im religiösen Bereich dazwischen." (27)

Spital selbst meint, diese Äußerung zeige, "daß Jesus wohl mehr als Gottessohn gesehen wird - und damit in einer gewissen Ferne bleibt. Die uns von ihm angebotene Freundschaftsbeziehung wehren wir instinktiv ab - wie Petrus bei der Fußwaschung." Letztlich stünde der religiöse Leistungsgedanke - wie die Gruppe treffend formuliert hat - im Weg. Doch diese allgemein-religiöse Einstellung ist nicht christlich: "Unser Glaube sieht Gott und Mensch nicht in solcher Weise als Partner einander gegenüberstehend, daß man mit 'Wenn-dann-Formulierungen' an die Sache herangehen kann. Vielmehr ist Gott der zuerst und auch allein Handelnde: Jesus Christus hat uns erlöst ohne unser Zutun." (28)

Für den Bischof folgt daraus, daß die "genannte 'Nichtnachvollziehbarkeit' aufzuarbeiten und zu überwinden, ... das Grundanliegen unserer Pastoral sein [muß]. Denn nur wenn uns das gelingt, können wir Menschen motivieren, zu ihrem Leben ja zu sagen." (29) Und so schließt Spital seine wesentlich konkreteren und verständlicheren Erläuterungen mit den pastoraltheologisch äußerst bedenkenswerten Worten:

"Wenn ich von der Grundfrage des religiösen Menschen, die Martin Luther so umgetrieben hat, ausgehe und formuliere: 'Wie finde ich einen gnädigen Gott?' - dann bewege ich mich im 'Wenn-dann-Schema'. Wenn ich dagegen die Menschwerdung Gottes in Jesus von Nazaret als eine persönliche Zuwendung Gottes zu uns Menschen verstehe ..., dann muß die religiöse Grundfrage formuliert werden: 'Wie antworte ich auf die Liebe Gottes!?' Denn die Liebe Gottes ist Ereignis geworden ohne vorheriges 'Wenn-Dann'... Im Wege steht dieser Liebe [nicht meine Sünde, sondern] meine Unfähigkeit, Gott zuzutrauen, daß er mich wirklich liebt... Dieses Zutrauen aufzubringen, ist der Kern unseres Glaubens an die Menschwerdung Gottes in Jesus von Nazaret. Wir ermutigen die Menschen zu solchem 'Zu-Trauen', wenn wir sie bewegen, das Freundschaftsangebot Jesu anzunehmen. Erst in zweiter Linie erhebt sich dann die allerdings unausweichliche Frage: 'Wie antworte ich auf diese Liebe Gottes?'" (30)⁶

2. Katechumenale Glaubenswege - ein unverzichtbares Element zur Verwirklichung des Gesagten

Ausdrücklich formuliert Bischof Spital in den "Erläuterungen" jene Frage, die sich wohl für nicht wenige nach dem Lesen und Bedenken seiner Ausführungen fast zwangsläufig stellt:

"Haben wir uns schon einmal Gedanken gemacht, wie wir in den Herzen der Menschen eine lebendige Liebe zu diesem Jesus von Nazareth, der der Messias Gottes und unser Erlöser ist,

wecken können? Bedarf es da nicht zunächst einmal einer ganz persönlichen Liebe auch unsererseits?! Wie gelangen wir zu einer solchen Liebe?"

In den beiden hier vorgestellten Texten findet sich keine direkte Antwort auf diese Fragen. Bischof Spitals primäres Anliegen war es, ein Gespräch über die von ihm vorgelegten Gedanken in Gang zu setzen. Durch einige mehr prinzipielle Überlegungen und einem kurzen Bericht über eigene Erfahrungen möchte auch ich einen Beitrag zu diesem Gespräch leisten.

2.1 Das als "Lernort des Glaubens" verlorengegangene Katechumenat

"Wo kann ich beten lernen?", fragte mich vor Jahren ein aktiver Jugendlicher, nachdem wir miteinander eine Reihe organisatorischer Dinge besprochen hatten. Ich habe damals mit ihm über das Beten gesprochen - doch zufrieden war ich mit meiner Antwort nicht. Mit seiner Frage legte der junge Mann - ohne es zu wissen - den Finger auf einen wunden Punkt unserer Pastoral. Auf die Frage "Wo ist die Schule zum Christwerden in der Gemeinde"⁷ können wir, wenn wir ehrlich sind, aus zwei Gründen keine richtige Antwort geben: Erstens gibt es kaum angebbare Orte bzw. Einrichtungen, in welchen die elementaren Vollzüge des Christseins kennengelernt und vollzogen werden. Zweitens haben die allermeisten in der Pastoral Tätigen in ihrer Ausbildung weder eine theoretische noch eine praktische Zurüstung für diese Aufgabe erfahren. Bräuchten aber in Wirklichkeit "nicht viele Getaufte eine missionarische Verkündigung, die zum Glauben einlädt, statt eine Verkündigung, die bereits einen wenigstens anfänglichen Glauben voraussetzt?"⁸

In den ersten christlichen Jahrhunderten war das der Taufe vorangehende Katechumenat so etwas wie die notwendige kirchliche "Kinderstube". Am Ende des Katechumenates legte dann der Taufbewerber ein öffentliches Bekenntnis seines Glaubens ab. Und der Pate konnte bezeugen, daß sich der Katechumene auch wirklich zum Glauben an Gott bekehrt hatte. Gottes Liebe war nicht nur gedanklich, sondern auch tatsächlich in das Leben des Bewerbers eingebrochen, wie sich an vielen Zeugnissen im Neuen Testament (z.B. Tit 3,3-7) und bei den Kirchenvätern ablesen läßt.⁹

Als der christliche Glaube Staatsreligion wurde, brach die Institution des Katechumenates bald zusammen. Andere Wege der Evangelisierung spielten sich im Laufe der Zeit ein und haben zweifellos viele gute Früchte hervorgebracht. Die Säuglingstaufe konnte als normaler Weg zum Christsein verantwortet werden, weil die eigene Familie, die Nachbarschaft, die größere Umgebung, die Vorbereitung auf die anderen Sakramente und später der schulische Unterricht das nachholten, was vor der Taufe nicht geschehen war.

Vieles wird heute kirchlicherseits angeboten. - Wo und wie häufig aber wird in die elementaren Grundvollzüge und Grundbezüge des Glaubens eingeführt? "Die Antwort leben" hieß im Jahr 1992/93 das Leitwort über dem Programm der Katholischen Erwachsenenbildung Koblenz. Ein zweifellos tief sinniger und schöner Titel. Wird er aber nicht schnell zu einem Etikettenschwindel, wenn jene Botschaft, die der Antwort vorausgeht, kaum noch verkündet, gehört und aufgenommen wird? Ganz ohne Frage gibt es zahlreiche katechetische Bemühungen: Ob es die Kommunion- oder Firmkatechese ist, die Sonntagspredigt, der Schulunterricht, die Erwachsenenbildung oder die nicht mehr zu überblickende Zahl an Büchern und Zeitschriften. Nicht, daß all diese Dinge schlecht oder wirkungslos sind - aber ich habe oft den Eindruck, daß viele dieser zum Teil äußerst aufwendigen Unternehmungen wie ein wunderschönes Haus sind, bei dessen Bau Tür und Treppenhaus vergessen wurde, und das deshalb leider nur schwer zugänglich und bewohnbar ist.

Wenn jemand Klavier spielen lernt, muß er zuerst die elementaren Grundbegriffe kennenlernen und einüben. Gilt das nicht auch für das Christsein? Doch - wo lernt man die Grundvollzüge des Glaubens kennen? Vor allem bei der Sakramentenkatechese spüren viele Seelsorger und Katecheten, daß es so eigentlich nicht geht. Aber was ist zu tun, wenn die Hauptfeiler der bisherigen christlich-kirchlichen Sozialisation nicht mehr recht tragen?

Manchmal habe ich den Eindruck, daß wir uns in der katholischen Kirche mit einer *falschen* Überbetonung der Sakramente selbst im Weg stehen. Unsere Grundseelsorge ist so sehr auf die Sakramente ausgerichtet, daß die dem Empfang der Sakramente *vorausgehende* Verkündigung und Einübung des Glaubens schlicht und einfach auf der Strecke bleibt. Im bereits zitierten Buch fragt Pfarrer K. Gartner ganz konkret "Wie kann die vor der Kindertaufe nicht mögliche Bekehrung zu Christus später persönlich eingeholt werden?" Und als gelernter Pädagoge weist Gartner darauf hin, daß dieser Weg der Bekehrung nicht in der Kindheit liegen kann, sondern "erst nach der Reifezeit oder

später" (137). - Gerade "in dieser entscheidenden Phase der Lebensorientierung hat aber die Kirche ein riesiges Loch in ihrer Pastoral" (144).¹⁰ Deshalb brauchen wir "eine Wende von der Sakramentalisierung Nichtbekehrter zu deren Evangelisierung" (6). "Eine neue katechetische Bewegung, eine neue Bewegung der Evangelisierung tut not. Vielleicht muß man sogar von einer Alphabetisierung im Glauben sprechen" forderte deshalb W. Kasper schon vor Jahren,¹¹ - allerdings ohne nähere Hinweise, wie dies geschehen könne.

Ein - oder der - Experte auf diesem Gebiet ist in Deutschland wohl W. Schäffer, promovierter Pastoraltheologe und von der Erzdiözese Freiburg ganz für das Anliegen Neuevangelisierung und Glaubenskurse freigestellt. Anstöße verschiedener "Neuer geistlicher Bewegungen" (wie z.B. der Charismatischen Erneuerung, dem Cursillo, dem Neo-Katechumenat u.a.) aufnehmend, plädiert er im Blick auf die Probleme der Sakramentenpastoral dafür, das Heil weder von einer "Verbesserung und Intensivierung der Sakramentenvorbereitung" noch vom "Vertrauen auf die selbsttätige Wirksamkeit der sakramentalen Gnade" oder einer "Neuen Arkandisziplin und strengeren Maßstäben der Zulassung" zu erwarten, sondern im Beschreiten "katechumenaler Wege"¹² zu suchen. In Analogie zum eigentlichen Katechumenat (nämlich der Hinführung Erwachsener auf die Taufe) ist damit ein Weg der Hinführung bereits getaufter Erwachsener (und älterer Jugendlicher) auf die bewußte persönliche Aneignung des christlichen Glaubens gemeint, welche in der persönlichen Erneuerung des Taufversprechens ihren Höhepunkt und Abschluß findet. Über Erfahrungen mit derartigen, bei uns noch relativ unbekanntem Wegen zu einer persönlichen "Freundschafts-Beziehung" zu Jesus Christus und einer fundierten Glaubens-Entscheidung für ihn wird - neben den genannten "Bewegungen" - vor allem aus Frankreich und Amerika berichtet.

2.2 Grundkurse des Glaubens - Modelle und Erfahrungen

Noch vereinzelt, aber immer öfter gibt es aber auch im deutschsprachigen Raum Modelle für und Erfahrungsberichte von "Katechumenalen Wegen für Getaufte".¹³ Ich selbst habe auch bereits mehrfach derartige Kurse durchgeführt und möchte am Ende meiner Ausführungen kurz davon berichten:

2.2.1 Der zeitliche und inhaltliche Ablauf

Der letzte, von Januar bis März mit 16 Mitarbeitern und 50 Teilnehmern (zumeist im Alter zw. 25 u. 50 J.) durchgeführte Kurs umfaßte 11 Abende (von 19.30 bis 21.45) und zwei Sonntagnachmittage (14-20) und hatte folgenden inhaltlichen Aufbau:

1. Einführungs- und Informationsabend. Nach diesem wurden die Teilnehmer aufgefordert, definitiv zu entscheiden, ob sie am ganzen Kurs teilnehmen wollten oder nicht.
2. Gott ist die Liebe - die Würde und Größe des Menschen. - An diesem Abend wurden feste Kleingruppen gebildet, die sich bei jedem Treffen austauschten und den ganzen Kurs hindurch bestehen blieben.
3. Die Umkehr zum Glauben an Gottes Liebe - Lichtfeier.
4. Die Gegenwart Gottes in unserem Leben a) allgemein b) durch die Menschwerdung sowie das Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu Christi.
5. (Sonntagnachmittag) Gespräch zu zweit über die eigene Lebensgeschichte und die Spuren Gottes im eigenen Leben - Vortrag zum Thema: Versöhnung (Innere Heilung) mit der eigenen Lebensgeschichte. Gemeinsame Eucharistiefeier (mit Hinführung).
6. Sünde - Vergebung - Bußsakrament.
7. Eucharistiefeier mit Bußgottesdienst und Gebet um Innere Heilung.
8. Gebet
9. Jesus Christus - "Ihr aber, für wen haltet ihr mich". Einladung, einen "Liebesbrief" an Jesus oder Gottvater zu schreiben, der dann beim nächsten Gottesdienst im Zusammenhang mit der Erneuerung des Taufversprechens (verschlossen!) auf den Altar gelegt werden konnte. Die von ca. 2/3 der Teilnehmer geschriebenen Briefe wurden am Schluß des Gottesdienstes gemeinsam verbrannt.
10. Heiliger Geist
11. Messe mit Erneuerung des Taufversprechens, der Möglichkeit zu einem persönlichen Hingabebet und der Ablegung des "Liebesbriefs". - Feierliches gemeinsames Essen. - Vortrag:

Gottes Willen im Alltag erkennen und befolgen.

12. Liebe und Gemeinschaft

13. Kirche - Sendung - wie geht es weiter?

Zur Vertiefung des beim gemeinsamen Treffen Besprochenen sollte sich jeder Teilnehmer ferner täglich mindestens 20 Minuten Zeit zu Stille, Besinnung, Schriftlesung und Gebet nehmen. Diese zusätzliche "Verpflichtung" war bereits bei der Ausschreibung genannt worden. Als Hilfe für diese, für die Fruchtbarkeit des Kurses m.E. ganz entscheidende Zeit, erhielten alle Teilnehmer ein Arbeitsheft.

2.2.2 Die Gestaltung der einzelnen Treffen

Normalerweise verliefen alle Abende nach dem selben Grundschemata:

Nach dem Vor-Treffen der Gruppenleiter und Mitarbeiter, bei dem nicht nur der Ablauf des letzten Treffens und die Gestaltung des jetzigen Abends besprochen, sondern auch für das Gelingen des anstehenden Abends und für die Teilnehmer gebetet wurde, begann jedes Treffen mit einer Zeit gemeinsamen Betens und Singens. Ziel dieses Einstiegs war die Ausrichtung auf Christus und das Sich-Öffnen für die Gegenwart Gottes unter uns.

Im Anschluß daran fand in den genannten Kleingruppen ein ca. 30 minütiger Austausch über die Erfahrungen mit dem Thema der letzten Woche statt. Nach anfänglicher Zurückhaltung wurde hier auch über manche Schwierigkeiten mit dem Thema, mit der täglichen "stillen Zeit" und mit dem eigenen Leben gesprochen. Geleitet wurden die Kleingruppen jeweils von 1 oder 2 Personen, welche bereits einen Glaubenskurs mitgemacht hatten.

Danach wurden im Plenum evtl. noch offene Fragen zum Thema der letzten Woche besprochen, Organisatorisches geklärt und nach einem Lied folgte nun der neue Vortrag (30 - 40 Min.), der mit einigen Impulsfragen und einer Zeit gemeinsamer Stille abgeschlossen wurde.

Über das Thema des Vortrags fand dann nochmals ein Austausch in den Kleingruppen statt. Den Abschluß bildete eine nochmalige Zeit gemeinsamen Betens und Singens.

2.2.3 Erfahrungen und Früchte

Über die Hälfte der Teilnehmer kam aufgrund persönlicher Einladung, zumeist von Teilnehmern des vorausgegangenen Kurses. 6 Personen waren nur zum 1. Abend gekommen, 2 konnten den Kurs wegen Krankheit nicht zu Ende bringen, ein Teilnehmer kam die letzten Male nicht mehr - ansonsten haben alle soweit wie möglich an jedem Treffen teilgenommen.

Die Mitarbeiter setzten sich zum allergrößten Teil aus den Teilnehmern des 1. Glaubenskurses zusammen, den ich hier in Vallendar durchgeführt hatte. Viele davon hatten sich in der Zeit danach wöchentlich zum Schriftgespräch und gemeinsamen Gebet und Austausch getroffen. Eine Reihe von ihnen ergänzte die von mir gehaltenen Vorträge, indem sie in einem kurzen "Zeugnis" etwas von ihren eigenen Erfahrungen zu dem jeweiligen Thema beitrugen.

Mancher mag sich beim Lesen über die relativ lange Zeit gemeinsamen Betens und Singens verwundern. Ich halte diese Zeit, in der auch immer ein Psalm miteinander gebetet und im lauten Wiederholen einzelner Verse vertieft wurde, für sehr wichtig, weil m.E. die Erneuerung und Vertiefung des Gottesbezugs der Dreh- und Angelpunkt von allem ist.¹⁴ In einer anonymen schriftlichen Auswertung haben auch die meisten Teilnehmer angegeben, daß sich ihre Beziehung zu Gott/Jesus Christus wesentlich verändert hat (bzw. daß sie dabei ist, sich zu verändern).

Als Höhepunkte haben die meisten Teilnehmer in der Auswertung die gemeinsamen Sonntage und die liturgischen Feiern genannt, insbesondere den Gottesdienst mit der Erneuerung des Taufversprechens. In vielen Gesprächen mit Kursteilnehmern konnte ich auch in teilweise beeindruckender Weise mitbekommen, wie sehr persönlich um den Glauben gerungen wurde wird und dieser jetzt nicht nur wesentlich entschiedener und tiefer im Herzen verwurzelt ist, sondern auch im alltäglichen Leben mehr verwirklicht wird. Viele haben auch geäußert, daß der Kurs für sie erst ein Anfang war. Sie wollen

"weitermachen". Entsprechende Möglichkeiten zu einem wöchentlichen bzw. monatlichen - zum Teil von den Teilnehmern selbst gestalteten - Treffen sind eingerichtet worden. Statt eigener Worte mögen einige Äußerungen von Teilnehmern am Schluß meiner Darlegungen stehen:

"Viele Dinge aus dem Kurs habe ich mit in den Alltag genommen. Ich bin anderen Menschen gegenüber viel großzügiger geworden ... Ich glaube, daß ich noch eine ziemlich Strecke gehen muß, um einen tiefen Glauben und eine tiefe Liebe zu erlangen. Aber ein Anfang ist gemacht."

"Meine Beziehung zu Gott hat sich dahingehend geändert, daß ich jetzt nicht nur dann bete, wenn ich in Not bin, sondern auch dann, wenn es mir gut geht. Ich möchte jetzt immer mehr mit ihm in Kontakt treten ... Vor der Erneuerung des Taufversprechens hatte ich zunächst Scheu. Die persönliche Segnung hat mich dann aber beeindruckt und war für mich das schönste Erlebnis während des ganzen Seminars."

"Ich versuche, meinen Tagesablauf mit den Augen Jesu bzw. mit den Augen der Liebe zu sehen. Ich versuche, auf das zu hören, was Gott mir sagen will. Meine Beziehung zu ihm ist dadurch intensiver geworden ... Mit der Erneuerung des Taufversprechens habe ich mich sehr intensiv und lange beschäftigt. Es stellt eine wirkliche "Umkehr" dar. Ich habe den Schritt gewagt, weil ich sicher bin, er führt in die richtige Richtung. Daß das mich dann so aufgewühlt hat, hätte ich nicht gedacht. Jetzt bin ich froh darüber. Es wird mir helfen, den Weg zu gehen."

A-n-m-e-r-k-u-n-g-e-n

¹ So auf der Titelseite von Nr. 25/1992, welche im Innenteil das Ergebnis einer Emnid-Umfrage über die Beziehung der Deutschen zu Kirche und Glaube vorlegt. Dieses stimmt im Wesentlichen mit anderen Untersuchungen (insbesondere den vom Allensbacher Institut vorgenommenen und von Renate Köcher vielerorts vorgelegten Analysen) überein.

² R. Zerfuß, Die Herausforderung der Kirche durch die Industriegesellschaft, in: Trierer Forum, Bischöfliches Generalvikariat Trier, H.3, 1978, 5.

³ Unter genanntem Titel herausgegeben vom Bischöflichen Generalvikariat Trier. Zitate ohne nähere Angabe entstammen im folgenden Text dieser 63seitigen Broschüre.

⁴ Im vervielfältigten Manuskript des Vortrags v. 23. Juni 1992 "Erläuterungen zum Pastoralschreiben", S. 20f. Dort wird als Quelle genannt: Dostojewski, Die Brüder Karamasow, dtv-Klassik, 343-347.

⁵ Erläuterung, S. 21.

⁶ Gerade auf dem Hintergrund dieser Überlegungen haben mich manche Formulierungen der "Erläuterungen" über den *seinsmäßigen* Charakter der Glaubenswahrheiten verwundert. Freilich haben Glaubenswahrheiten *personalen* Charakter. Doch werden sie nicht - wie es nach manchen Aussagen in den Kap. 2 und 3 der "Erläuterungen" den Anschein hat - erst in der personalen Beziehung zu Jesus Christus bzw. durch diese konstituiert, sondern gehen dieser gerade voraus. Indem Gott sich in Jesus Christus endgültig offenbart, kann und will er uns Menschen rufen, daß wir uns ihm ganz anvertrauen. Möglich, verantwortbar und frei von jedem Leistungsdenken ist dieser personale Akt aber nur dann, wenn die in Jesus Christus offenbar gewordene Wahrheit unserem Glaubensakt nicht nur *vorausliegt*, sondern von uns auch als *verlässlich* (und d.h. als *tragende Wahrheit*) erkannt wird. Ausführlicher habe ich die heute leider oft übersehene aber doch unverzichtbare Bedeutung uns vorausgehender, "objektiver" (d.h. uns gegenüberstehender) Wahrheiten gerade auch für den personalen Grundakt des Glaubens dargelegt in dem Aufsatz: Universaler Anspruch - individuelle Gestalt, in: W. Hering (Hg.), Christus in Afrika, Limburg 1991, 124-147, insbes. 127-131.

⁷ So fragt der Gemeindepfarrer K. Gartner, Lieber Bruder Bischof, Freiburg 1989, 149, in seinem leidenschaftlichen Plädoyer für eine Reform der Gemeindepastoral mittels der Substrukturierung der anonymen Großpfarre in kleine, überschaubare Gemeinschaften sowie einer gezielten Katechumenatpastoral.

⁸ Ebd., 149.

⁹ Ausführlichere Information zum Thema Katechumenat geben: J. Mayer, Geschichte des Katechumenats und der Katechese in den ersten sechs Jahrhunderten, Kempten 1868; Probst/Plock/Richter, Katechumenat heute, Einsiedeln/Freiburg-Wien 1976; Jungmann/Ohm, Katechumenat, in: LThK 6 (1960) 51-56; D. Zimmermann, "Katechumenat", in: Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, Bd.1, München 1986, 183-189 (Lit.).

¹⁰ Nur dann kann es auch zu der von Bischof Spital so betonten freien Entscheidung für den Glauben kommen. Auf diesem Hintergrund ist zu fragen, ob nicht im Vergleich zur Sorge um junge und ältere Erwachsene zu viel Kraft für die Kinderpastoral aufgewandt wird.

¹¹ W. Kasper, Weitergabe des Glaubens, in: ders., Theologie und Kirche, Mainz 1987, 117-134, hier 128.

¹² So z.B. in dem Aufsatz: Christsein lernen von Grund auf. Katechumenale Wege für Getaufte, in: LebKat 10(1988), 110-119, die hier zitierten Stellen befinden sich dort als Überschriften auf den S. 110-112.

¹³ So hat der bereits genannte W. Schäffer nicht nur unter dem Titel "Meinen Glauben erneuern" (Würzburg 1988) einen derartigen Grundkurs herausgegeben, sondern auch öfter über seine Erfahrungen bei diesen Kursen berichtet. Neben dem bereits (Anm. 12) zitierten Aufsatz u.a. unter den Titeln: Katechumenat für Getaufte, in: LebKat 9(1987), 76-80; Gemeindegemeinschaft zur Glaubenserneuerung, in: Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien 39(1989), Heft 55, 20-27; Auf der Suche nach dem "Leben in Fülle", in: Meditation 17(1991), 5-10.

Weitere - ebenfalls bereits mit gutem Erfolg erprobte - Modelle von Glaubenskursen sind u.a.: H. Mühlen, Neu mit Gott, Freiburg 1990; L. Tanner, Folge mir nach, Oberkirch (Schweiz) o.J. -

Aufmerksamkeit verdient auch der im freikirchlichen Raum entstandene Grundkurs "Farbwechsel" von W. Kopfermann, Mainz-Kastel 1990.

¹⁴ Ausführlicher dargelegt habe ich dies unter dem Titel "Der Gottesbezug - Dreh- und Angelpunkt aller Evangelisierung", Erneuerung H. 53(1992), 23f.